



Erscheint
jeden Freitag.

Alle Postämter und
Buchhandlungen
nehmen Bestellungen
an.

Abonnementpreis
pro Quartal 12¹/₂ Rgr.
= 48 Kr. Rhein. =
65 Kfr. Oesterr. Wägr.
pränumerando.

Wochenschrift für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer.

Herausgegeben unter Mitwirkung des Fortbildungs-Bereins für Buchdrucker in Leipzig von Julius Secht.

Rundschau.

H-c Ein neuer Anwalt der Arbeiter ist in unserm Vaterlande erwacht, und zwar in der Metropole der deutschen Intelligenz, in — Berlin. Ho! werdet ihr Oesterreicher sagen, was kann aus Preußen noch Gutes kommen? — Ich weiß es allerdings auch nicht, aber das wissen wir aus authentischer Quelle, daß die Coburger Arbeiterzeitung aus Mangel an Abonnementsnahme vielleicht ihr Erscheinen einstellen muß, und daß der „Socialdemokrat“ alle Anstrengungen macht, sich die Welt zu erobern. Die an der Spitze des neuen Blattes stehenden Namen lassen auch ohne Prospect keinen Zweifel aufkommen, daß wir ein prächtiges Cassianisches Organ vor uns haben, und die Worte „allgemeines Stimmrecht“ werden wohl einen mächtigen Widerhall in den bis jetzt nie gehörten Arbeiterkreisen finden. Unendlich bedauerenswerth wäre es, wenn die Coburger Arbeiterzeitung die Waffen strecken sollte vor dem Gegner, denn man muß dem Blatte nachrühmen, daß es mit warmem und uneigennützigem Eifer unsere Interessen vertreten, — und dies ist ja so selten. Doch, wird man vielleicht sagen, die „Leipziger Arbeiter-Zeitung“ ist ja auch vorhanden! Gewiß, aber etwas Langweiligeres und Unnatürlicheres wie sie mit ihren schalen Artikeln, ihren nutzlosen Novellen, ihren lächerlichen Dialogen zwischen Hammer, Ambos und Feile — den überlebten Gesichtskalender gar nicht mitgerechnet. — kann es gar nicht geben. — Wenn die arme Presse nicht alles dienen muß! — Da haben die katholischen Vereine einen Broschürenverein gegründet, welcher es sich zur Aufgabe gemacht, das gute Volk mit billigen Lesefrüchten zu belehren; es sind schon 15,000 Exemplare verbreitet worden, zur Steuer der Wahrheit wahrscheinlich in andern Sinne. — Der freie Arbeitertag in Frankfurt a. M. stellte mehrere deutschen Volkswirthen a la Schulze-Delitzsch ein Unfähigkeitszeugniß aus, weil — Doch wir wollen die Rechtfertigung desselben Jedem selbst überlassen. — In der Kapitale Frankreichs hatten in der Weihnachtswoche an 100,000 Arbeiter ihre Arbeit eingestellt, und somit scheinen dort wirklich die Geister der Ernüchterten aufgestanden zu sein, in ihren Kindern, um als schreckliche Phantome den Schlaf aus den Palästen zu verschrecken. Der Kaiser hat seit seinem Regierungsantritte die Communen mit Schulden überladen, seinen Schiffsingen Brod dadurch verschaf-

send, daß er Städte niederriß, neue an ihre Stelle setzend; aber es geht ihm wie dem Zauberverbrennung: er kann das rechte Wort nicht finden, die erwachten Geister zur Ruhe zu bannen. Die Coalition beschränkt sich nicht etwa auf Paris allein, sondern sie erstreckt sich über ganz Frankreich, so daß man schon von einer Verschwörung des ganzen Arbeitervolkes schreibt, was aber sehr unwahrscheinlich ist, denn nicht einen Bund brauchen wir zu Wahrung unserer Menschenrechte, nein:

Mit denselben Klagen schweifen
Wir denselben Ziele zu! —

Und dieses von uns herbeigewünschte Ziel ist die persönliche Freiheit in der Weise, daß wir nicht entweder als Unmündige oder als Staatsgefährliche mit dem Strafgesetze, welches wir nicht gemacht, bei jedem Schritt in Conflict gerathen. — Die Arbeiter Londons hielten am 8. Dec. eine Massenversammlung ab, in welcher sie für den Präsidenten der amerikanischen Freistaaten, Lincoln, eine Vertrauensadresse beschloffen, zum Zeichen des Danks für die Opfer, welche das nordamerikanische Volk gebracht, die Sklaverei zu vernichten, und in ziemlichem Widerspruche mit der sklaventhalerisch gesinnten Presse. Wenige Wochen vorher hatte in Bristol ein Meeting zu denselben Zwecke stattgefunden, doch spielten dort nicht politische Schlagwörter, sondern unpolitische Schläge eine blutige Rolle. Die Arbeitseinstellungen der englischen Minenarbeiter haben wieder aufgehört, ohne letzteren trotz der gebracht enormen Opfer etwas genützt zu haben. Der eine Grund von dem ungünstigen Verlaufe dieses Ausstandes ist — Uneinigkeit, der andere — Hunger.

Das Wohl der arbeitenden Klassen.

I.

H-1 Dieses Thema ist gegenwärtig nahezu in allen Schichten der Menschheit zu besprechen Mode geworden. Wenn sich schon von jeher „Männer von Erfahrung“ zusammenschauten, um eine Verbesserung der Lage der Arbeiter herbeizuführen, so ist dies heute um so mehr der Fall, weil die Zahl der Proletarier, d. h. Derjenigen, welche von der Hand in den Mund leben, täglich, ja stündlich wächst. Während man vor nicht gar langer Zeit noch im Stande war, das Elend durch Almosen einigermaßen zu beschwichtigen, ist heut bereits die Zahl dieser Almosenempfänger eine so bedeutende geworden, daß von Wohlthätigkeit keine Rede

mehr sein kann, sondern daß man auf Mittel bedacht sein muß, die Lage einer „ganzen Klasse“ von Menschen zu verbessern. Dieser Gesichtspunkt ist denn auch seit der französischen Revolution der leitende Gedanke gewesen. Man hat von dieser Zeit an die „Arbeiter“ als einen besondern Stand anerkannt. Daß man jetzt noch, nach Verlauf von 70 Jahren, nach geeigneten Mitteln sucht, diesem Stand aufzuhelfen, liegt größtentheils daran, daß die Arbeiter selbst für ihre traurige Lage noch nicht das rechte Verständnis hatten, und über die Verbesserung derselben nachzudenken Leuten überließen, die durch allzuwiele Rücksichtnahme auf ihren eigenen Vortheil bei ihrem Nachsitzen, in der Regel wieder Das ganz außer Acht ließen, nur was es sich eigentlich handelte, oder Mittel vorschlugen, bei denen die besitzende Klasse so reichlich wie möglich bedacht wurde, und für die wirklich Bedürftigen eben nur ein Schein von Verbesserung übrig blieb. Die Nationalökonomie ist es vorzüglich, welche sich mit dieser Frage beschäftigt. Das Nationalökonomien das Uebel erkannt hatten, daran kann füglich Niemand zweifeln, wie zahlreiche Aussprüche derselben beweisen. So sagt z. B. ein sozial-politischer Schriftsteller der Gegenwart, L. Stein: „Die ökonomische Wirkung des herrschenden Industriesystems ist ein Verbrauch von Menschen, und zwar ein Verbrauch von Arbeitenden zu Gunsten des Kapitals, der, abgesehen von seiner unmittelbaren Einwirkung, die stets die bei weitem geringere bleibt, mittelbar, durch Absorbirung der individuellen Lebenskräfte, durch Schwächung ganzer Generationen, durch Auflösung der Familien, sittliche Verwilderung und Vernichtung der Arbeitslust den ganzen Zustand der civilisirten Gesellschaft in höchste Gefahr bringt.“ Ferner: „Die arbeitende Klasse ist heutigen Tags nicht mehr bloß ein Glied der Gesellschaft, sondern sie ist, wegen der Gemeinsamkeit ihrer Schicksale und Empfindungen, ein selbstbewußtes, mit einem eigenen, auf die gesellschaftliche Ordnung gerichteten Willen begabtes, innerlich durch Beides gleichsam zusammenwachsendes, geistig in ihnen fortwachsendes Ganze.“ Wir haben diese beiden Stellen, aus vielen andern uns zu Gebote stehenden nur deshalb ausgewählt, einmal weil sie ein Schriftsteller der Gegenwart aussprach, das anderemal, weil darin nicht nur die vorhandene Noth der arbeitenden Klassen anerkannt wird, sondern weil hierin die Arbeiter auch als ein zusammengehöriges Ganze hingestellt werden.

Wir wollen nun zunächst in flüchtigen Skizzen

darzulegen versuchen, wie eigentlich diese „Klasse“ der Arbeiter entstanden ist.

Während man in der Geschichte früherer Zeiten nur von Adel und Geistlichkeit als von besonderen Ständen spricht, neben denen Andere verschwindet, weil es außer diesen Ständen nur Sklaven, Leibeigene, Hörige und wie man sie sonst bezeichnete, gab, so taucht im Anfange des 16. Jahrhunderts ein neuer Stand auf, und zwar der Bauernstand. Der 1525 im südlichen Deutschland ausgebrochene Aufstand der Bauern kann füglich als ein Aufstand des Grundbesitzes gegen die bis dahin herrschenden Stände bezeichnet werden. Der Grundbesitz beherrschte nun den Staat mit dem Adel und der Geistlichkeit gemeinschaftlich bis zur französischen Revolution im Jahre 1789. Schon damals taucht das Gespenst der Armuth und des Elends auf, und zwar in ziemlich bedeutendem Grade; so z. B. gab es in Frankreich unter Ludwig XV. 1,200,000 Bettler. Alles, was nicht zum Adel, zur Geistlichkeit oder zu den großen Grundbesitzern gehörte, wurde mit dem Namen „dritter Stand“ belegt, und dieser hatte als solcher in Staatseinrichtungen nichts hineinzubringen. In diese Zeit fällt denn auch die Gründung der sogenannten Zünfte und Zünnungen mit ihren unzähligen Verbotungsrechten, welche ursprünglich zur Sicherung der Personen und des Eigenthums gegen innere und äußere Feinde geschaffen wurden und hierdurch eine große politische Bedeutung erlangten. Diese letztere mußte der Regierung selbstverständlich ein Hinderniß sein, welches zu beseitigen dieselbe mit allen Mitteln versuchte, was auch bald gelang. Von da an wurden die Zünfte nur zur Verreichung des Staatsschatzes und der dabei Angestellten benutzt. Jedes, auch das geringfügigste Recht mußte vom Staate erkauft werden. Die Zahl der Zünfte überstieg in Frankreich die Zahl von 300. Als Curiosum seien einige davon angeführt: Sträußchenbinderinnen, Tanzmeister, Vogelsteller, Fischer mit Angelruthen, Fischer mit Netzen, Korfschneider, Paternostermacher u. s. w. Diese alle hatten streng vorgeschriebenes Arbeits- und Handelsgebiet, und an der Spitze einer jeden solchen Zunft standen Notare, Räte, Controleur, Vistatoren, Obermeister, Beisitzer, Aelteste, Altgesellen u. dgl. m., die alle zum großen Theil auf Kosten der Uebrigbleibenden zehrten. Zieht man in Betracht, daß diese Zünfte ungeheure Summen an die Regierung abliefern, daß sie alle diese Faulenzen mit durchschleppen mußten, und daß sie außerdem alljährlich eine ziemlich bedeutende Summe an Proceßkosten zahlten (so verstritten die Zünfte und Zünnungen bloß wegen der Wahrung ihrer Rechte allein in Paris jährlich ca. 200 — 300,000 Thlr.), so ist es leicht erklärlich, daß für den eigentlichen Arbeiter, den Gehülfen, Gesellen, Nichts übrig blieb, und in der That existirte dieser Stand damals nicht. Es gab nur Herrschaft und „Gesinde“, zu welchem letztern die Gewerbsgehülfen zählten. Der Lohn bestand entweder aus dem notwendigen Essen und Trinken, oder aus dem als Ersatz für dieses unbedingten erforderlichen baaren Gelde. So war diese Bourgeoisie nach und nach zu einer gewissen Herrschaft über alle unter ihr Stehende gekommen, welche sie nun auch auf die Regierungsgewalt ausgebeugt wissen wollte, und dadurch entstand die französische Revolution. Durch diese kam der dritte Stand, der seither aus allen Denjenigen bestand, die arbeiteten und von der Arbeit lebten, zur Geltung, nur trat hier in diesem Stand eine Spaltung insofern ein, als der bestzende Theil desselben sich von dem unbefizigen trennte, letztern ganz seinem Schicksal überlassend. Von diesem Zeitpunkt an datirt denn auch die eigentliche „Arbeiterfrage“.

Die Buchdruckfarben.

I.

H-e Wer erfand die Buchdruckschwärze? — Der, welcher den Buchdruck erfand! können wir antworten, denn vor der Einführung des Buch-

drucks kannte man die Druckschwärze nicht, indem die Silberdrucke des Mittelalters mit Wasserfarben hergestellt sind, und man kann wohl annehmen, daß auch die ersten Erzeugnisse der dem Alterthum entlehnten Presse so hervorgebracht worden sind. Da aber diese Farben die beweglichen Typen nicht deckten, hat man so lange probirt, bis man zu der Delfarbe kam. Die Farberbereitung war in jener Zeit ein Geheimniß der Druckerherren und ist erst später in die Hände des Arbeiters übergegangen; weil wir aber oft von den prächtigen Büchern der wirklichen Jünger Gutenbergs reden hören, sind wir beinahe zu dem Glauben gekommen, daß man früher die Mischung der Farbe besser verstanden habe als in der Neuzeit. Dem ist aber nicht so, denn wenn die Drucke prächtig schwarz erhalten sind, so hat dies seinen Grund darin, daß man dem aus gereinigtem Harze gewonnenen Ruße sehr wenig Firniß zusetzte, wodurch natürlich der gelbliche Delfschein verhindert wurde, und wenn man die Egalität des Farbentones eines ganzen Werkes betrachtete und ihn im Hinblick auf die unvollkommenen Werkzeuge jener Zeit bewunderte, muß man auch daran denken, daß sämtliche Bogen eines Werkes sorgfältig sortirt und die am meisten zusammenpassenden auch aneinander gereiht wurden.

Mancher meiner älteren Kollegen erinnert sich noch der Zeit, wo in dem Stadtgraben der Firnißkessel brodelte und die in das Leinöl getauchten Dreilinge oder Brodscheiben ein leckeres Frühstück abgaben, denn erst seit Erfindung der Walze wanderte die Farberfabrikation in die Fabriken, weil die zähe Schwärze, wie man sie nicht anders herzustellen vermochte, sich nicht mit ihr vertrug. Die Walze verlangt eine geschmeidige, sich leicht vertheilende und doch gut deckende Farbe, und die zarten Schriftschnitte, die zarteren Einfassungen und Linien, verdrängte nicht dies Alles diese Hautindustrie? — Rednet man dazu, daß man schon froh war, tausend reine Abzüge von der Form zu erhalten, daß aber die Auflagen stiegen, während die Zeit knapper zugemessen wurde, von Wäscen der Formen bei Zeitungen vor dem Ausdrucken aber gleich gar nicht die Rede sein konnte, so wird man zugeben, es war hohe Zeit, daß dem Buchdrucker die Wissenschaft, resp. die Chemie zu Hülfe kam. Die früheren Buchdrucker hatten außerdem noch den Vortheil des bessern Papiers für sich; wollten wir jetzt auf manche Sorten, zu deren Herstellung ordinäre Lumpen zu theuer gewesen zu sein scheinen und die fast nur der Chlorbleiche ihre Existenz zu danken haben, mit alter Schwärze drucken, so würden die Fabrikate à la Berliner Volkszeitung bald den scharfsichtigsten Mann blind machen.

Die Grundbestandtheile der Buchdruckschwärze sind dieselben geblieben: Ruß und Firniß; aber dazu gekommen sind Steinöl, Indigo, Stearin, Kampfer und der so prächtige Farben enthaltende Theer u. s. w. Durch die erst in neuester Zeit eingeführte Calcination wird die Farbe in einer Weise gereinigt, daß selbst die ordinärsten Sorten keine gelben Hände zurücklassen. Der birnenförmige alte Kessel ist verdrängt worden von den großen Fabriken mit ihren thurm hohen Eissen, und mächtige, von Dampf getriebene Maschinen zertheilen den Ruß besser, als das früher der Lehrbursche mit seinem Reibsteine, trotz blutender Hände, im Stande war. Eines besonders guten Rufes hatte sich vorzüglich die englische Farbe zu erfreuen, und das wohl auch mit Recht; doch hat die deutsche Industrie auch in dieser Branche Albiön den Rang streitig gemacht, resp. abgelassen, indem es heute keinem Buchdrucker des Continents mehr einfallen wird, sich seinen Bedarf von dort her zu verschreiben, da auch die Franzosen vorzügliche Producte selbst herstellen.

Außer den Walzen erfordert die Farbe in den Druckereien die meiste Aufmerksamkeit, indem sie mit aller Rücksicht angewendet werden muß. Ist kaltes Wetter und starke Farbe in dem Kasten, so wird der Druck leicht zu blaß, bei warmem Wetter und schwacher Farbe ist das Gegentheil der

Fall. Bei jetziger Jahreszeit müssen besonders am Montage früh die Maschinen stundenlang warten, ehe die für die Farbe nothwendige Temperatur herrscht, wenn nicht zufällig am Sonntage gearbeitet, resp. geheizt worden ist; sind Tabellen mit Messinglinien zu drucken, so geht noch bedeutend mehr Zeit als bei glatten Formen verloren. Das Farbewerk an der Schnellpresse ist lange Zeit eine verbesserungsfähige Aufgabe für den Maschinenbauer gewesen, und dieselbe würde wahrscheinlich nie so gut gelöst worden sein, wenn nicht die Farberfabrikanten so eminenten Fleiß auf die Vervollkommnung der Buchdruckschwärze verwandt hätten.

Der Notentarif.

H-e Je mehr die Musik Gemeingut des Volks geworden ist, ein um so größeres Bedürfniß hat sich herausgestellt, die musikalische Literatur zu möglichst billigem Preise herzustellen. Es gibt fast kein Dorf in Deutschland, wo nicht ein Gesangsverein da wäre, und so hat sich der steigende Verbrauch von Vocalmusikstücken von Jahr zu Jahr gesteigert, und mit dem Bedürfnisse sind die Notendruckereien wie die Pilze emporgeschossen, einander Concurrenz machend. Am übelsten aber sind die Notensetzer daran, denn für sie giebt es an vielen Orten keinen weitem Tarif als den der gütlichen Vereinbarung, und so sind sie denn vorzüglich den Bedrückungen fast schonungslos ausgesetzt. Es läßt sich nicht leugnen, daß es fast unmöglich ist, eine auf alle Fälle passende Normirung dieser Arbeit festzustellen, weil die Schwierigkeiten des Notensatzes zu unendlich abweichend in den verschiedenen Stücken sind; aber ein annäherndes Verhältniß muß hergestellt werden können, welches dem Principal sowohl als dem Snger nutzbringend sein wird. Der Notensatz wird nach dem Geviert berechnet: man rechnet also aus, wie viele Gevierte auf eine Columne gehen, ganz so wie bei der Buchstabenrechnung. Da nun aber bloß sehr wenige Figuren vorhanden, welche ein halbes Geviert stark sind, hingegen die weit größere Anzahl der Typen über ein Geviert im Regel hat, läßt sich mit dem Buchstabenpreise nur bei ganz schwierigem Satze, vorzüglich bei Instrumentalstücken, Schritt halten. — Einer der ersten Leipziger Notendrucker stellte zur Zeit des 23-Pfennig-Tarifs den Satz auf: „Ein Notensetzer muß den Tag einen Thaler verdienen können,“ und wenn man das Mühsame der Arbeit betrachtet, ist dies für zehn Stunden gewiß nicht zu hoch gegriffen.

Dieser Satz muß wenigstens innegehalten werden und ich lege denselben vorzüglich den auswärtigen Kollegen an's Herz, da die Principale und Verleger sich vorzüglich auf die kleineren Städte berufen, wenn sie bei Werken, von denen schon früher der Preis gemacht wurde, noch einige Groschen herabdrücken wollen. Annähernd wird man der aufgestellten Forderung eben nahe kommen, wenn man für einfachen Vocalsatz Textnoten pr. 1000 18 sächß. Pfennige, mit Instrumental- (Pianoforte-) Begleitung 23, bei Tertiannoten 2 Pfennige pr. 1000 Gevierte mehr verlangt. — Doppelmittelnoten, fast nur zu Pianoforte-Stücken verwendet, werden zu gleichem Preise wie die Textnoten berechnet.

Correspondenzen.

e Berlin, im Januar. (Ein Rückblick.)

Nachdem das zweite Wirkungsjahr unseres Buchdruckergehülfen-Vereins abgeschlossen hinter uns liegt, können wir uns nicht versagen, einen Augenblick auf unserm Weg innezuhalten, um die Erfolge des Vereins während dieses Zeitraums kurz zu überblicken und uns zu fragen: in wie weit der Verein seinem vorgesteckten Ziele — nämlich der Förderung geistiger und materieller Interessen — näher gekommen sei. Wenn wir der Wahrheit die Ehre geben wollen, so müssen wir bekennen, daß auf dem materiellen Gebiete bis jetzt wenig erreicht worden ist und daß

der größere Theil der Arbeit noch vor uns liegt. Desto mehr aber haben wir die zunehmende Regsamkeit des geistigen Lebens, das wachsende Interesse am Vereinswesen, das Erwachen aus der früheren Abgeschliffenheit und Theilnahmlosigkeit rühmend hervorzuheben. Obwohl der Zugang des Vereins im vorliegenden Jahre kein erheblicher war und der Besuch der Versammlungen sich in der Regel nur auf ein Viertel oder Fünftel der Mitgliederzahl beschränkte, so läßt sich doch behaupten, daß die intelligenten und strebsamen Kräfte der Kollegen vorzugsweise im Vereine zu suchen waren und daß durch diese treibenden Elemente der „Kampf der Geister“ geweckt und geschärft worden ist. In allen neu entstehenden Buchdruckervereinen wird es die erste und wichtigste Aufgabe sein müssen, die Massen in Fluß zu bringen, d. h. den geistigen Aufschwung zu wecken und die Gemüther zu erwärmen für die große, gemeinsame Sache; die Thaten werden später folgen. In diesem vorbereitenden, moralischen Sinne hat der Verein bisher gewirkt und zwar, wie es scheint, nicht ohne Erfolg. Daß derselbe auch nach außen thätig gewesen ist, daß er die Arbeiter Berlins zu einer friedlichen Action — zur Erkämpfung staatsbürgerlicher Rechte in die Schranken gerufen; daß er die Männer seines Vertrauens an die Spitze der öffentlichen Buchdrucker-Verwaltung gebracht und seinen tüchtigen Vorgesetzten mit dem Amt eines besoldeten Kassensyndanten bekleidet hat: dies Alles gehört zu den moralischen Erfolgen des verfloffenen Jahres, welche nicht gering anzuschlagen sind, indem sie beweisen, daß der Verein eine Macht bildet, welche mit den Jahren wachsen und zunehmen wird, zumal wenn, wie bisher, die Theilnahme und Sympathie der auswärtigen Kollegen ihm erhalten bleibt. Was die Lehrkräfte des Vereins anbetrifft, so haben dieselben uns zwar nicht in großer Auswahl zu Gebote gestanden; desto mehr Anregung und Aufmunterung gewährten aber diejenigen Vorträge, welche von Seiten eines einzelnen Mannes fortwährend und mit größter Bereitwilligkeit uns gehalten worden sind. Wir meinen die Vorträge des Herrn Liebknecht, eines ebenso gesinnungstüchtigen als treuen Vorkämpfers des Arbeiterstandes, welcher — von ganz besonderm Eifer für unsern Verein besetzt — das ganze Jahr hindurch demselben als Freund und Lehrer zur Seite stand und sich der Aufgabe widmete, die Resultate seiner Studien und Erfahrungen in lebendigen Schilderungen uns vorzuführen. Diese Vorträge, deren Anziehungskraft sich mit jedem neuen Auftreten des Herrn Liebknecht steigerte, haben unseren Vereinsversammlungen einen ganz besondern Reiz verliehen, und wir können nicht umhin, dem Gefühl unserer Dankbarkeit und Anerkennung auf diesem öffentlichen Wege Ausdruck zu geben. Möge die belebende und bildende Kraft, welche in Herrn Liebknecht unserm Vereine zugeführt worden ist, demselben auch für alle Zukunft erhalten bleiben!

18 Frankfurt a. M., 21. Dec. Nachdem geraume Zeit unser „Correspondent“ des Erfreulichen leider nur wenig gebracht, zeigte uns endlich mit fetter Schrift die Nr. 50 den Sieg unserer Leipziger Kollegen *) in ihrer Kassenfrage an. Glücklicherweise hat hier Freiherr v. Beust mehr Rechtsgefühl und Erkenntniß von den Pflichten und Rechten der Gehilfen, als viele Principale Leipzigs in dieser Angelegenheit ihren Gehilfen gegenüber bewährten. Sollten Wuth und Haß einiger Herren Principale zu dem angebrohten Mittel greifen, ihre bisherigen Gehilfen zu entlassen, wie es Herr Stadtrath Härtel, der Genossenschaftsvorstand, mit einem Deputationsmitgliede gethan, so werden die Vorfälle von Mainz, Hannover und Berlin sich nicht in Leipzig wiederholen und es wird nicht der charakterlosen Geschöpfe mehrere geben, die in solchem Fall einer etwaigen Verschreibung Folge leisten würden, sondern es wird ein Jeder von uns sich sagen, daß in Leipzig ein Hauptsteg von den Kollegen nach langem und un-

endlich schwerem Kampf errungen worden. — Nun werden die verehrten Kollegen es verzeihen, wenn ich einen schon in Nr. 43 enthaltenen Artikel einer kurzen Kritik unterziehe. Es handelt sich darin um die Vehrings- bez. Viaticumsfrage. Der Berliner Correspondent sagt dort nämlich, daß man, um fernher weniger Vehrings zu haben, das Viaticum abschaffen müsse. Es ist dies jedoch bereits in Nr. 48 von einem Berliner Correspondenten als total verkehrtes Mittel bezeichnet worden und zwar, nach meinem Ermessen, mit vollem Recht. Auch ich verkenne nicht, daß das heutige Vehringswesen unser Hauptübel ist, allein durch Abschaffung des Viaticums wird dasselbe um kein Haar gebessert. Nicht nur, daß dadurch nicht ein einziger Vehrings weniger zur h. A. herangezogen wird, sondern wir beschwören dadurch die Gefahr herauf, daß die Betreffenden, nach Beendigung ihrer „Lehre“ in die Welt mittheilslos gestoen, um jeden Preis jede Condition annehmen und in der schlechtesten auszuhalten, da ihre Mittellosigkeit ihnen nicht ermöglicht, weiter zu gehen. Sicherlich ist das Viaticum eher im Stande, solche junge arme Teufel durch den Umgang mit routinirten Kollegen in größeren Städten zu ersten und tüchtigen Männern zu bilden, welche unserer Sache dann nützlich sein werden, während sie, von uns gleich von vornherein verpönt, auf der Landstraße verkümmern und, entgegen den allseitigen Bestrebungen unserer Fortbildungsvereine, welche unsere Bildung heben und mehren wollen, durch das Elend und die verzweiflungsvolle Noth dem Straßentütel und dadurch den Strafbehörden in die Arme stürzen. Allerdings birgt das Viaticumswesen Mängel in sich, allein ist dies bei anderen Kasseninstituten nicht auch der Fall? Wird nicht auch da und dort mit den Krankenkassen Mißbrauch getrieben, und ist es uns deswegen eingefallen, das ganze Institut zu zerstören? Will man aber dem jungen Kollegen das Viaticum verweigern, mit welchem Rechte will man ihn nachher zwingen, Invaliden-, Wittwen- und Waisen-Steuer zu bezahlen? Darum bebente man sich reichlich die Sache und zertrümmere nicht einen schönen Bau, da die Errichtung eines neuen vielleicht nur mehr schadet denn nützt.

S Wien, Dec. 1864. (Schluß.) Ich gehe nun zu etwas Andern, nämlich zu der in dieser Anstalt bestehenden Haus-Krankenkasse, über. Derselben muß nämlich jeder neu Eintretende beitreten, während jeder Austretende, habe er auch noch so lange in dieselbe gesteuert, allen Anspruchs an dieselbe verlustig wird. Von einer Rechnungsablegung oder Kassenredirung ist keine Spur, sowie auch die Statuten von der ehrenwerthen Factorie ganz willkürlich entworfen wurden, ohne auf die Zustimmung der Mitglieder Rücksicht zu nehmen. Auch erhält kein Mitglied ein Exemplar derselben in die Hand. Als vor mehreren Jahren die Statuten dahin geändert wurden, daß das ganze Personal (Hausknechte mit inbegriffen) derselben beitreten und wöchentlich 5 fr., Buchdrucker und Schriftsetzer noch außerdem wöchentlich 2 fr. Viaticum *) in dieselbe bezahlen mußten, circulirten die wiederum willkürlich geänderten Statuten, welche, nebenbei gesagt, von einem Corrector geschrieben waren und dennoch einige orthographische Fehler enthielten.**) Bei dieser Gelegenheit wurden nun zu verschiedenen Paragraphen Handglossen gemacht, was zur Folge hatte, daß nach Denjenigen, welche sich dies unterstanden, streng gefahndet wurde, ohne jedoch zu einem Resultate zu führen. Da in diesen Handglossen auch auf Ausweise angepielt wurde, so circulirten nun einige Zeit hindurch monatliche Ausweise, doch waren diese so gut wie keine, denn es wurde nur die Summe der Einnahmen und Ausgaben angeführt,

ohne detaillirt zu sein. Doch auch diese Ausweise wurden, wie gesagt, nur durch einige Zeit geliefert. Daß der Stand dieser Kasse kein schlechter sein kann, läßt sich leicht vermuthen, denn es kamen wiederholt, außer den wöchentlichen Beiträgen, hübsche Summen in dieselbe; so z. B. spendete der Herr Director der Pariser Staatsdruckerei anlässlich eines Besuchs eine Hundertfrancnote, welche dieser Kasse einverleibt wurde, wie auch vor ungefähr acht Jahren von der Münzconferenz ein hübsches Summchen in dieselbe floß. Ferner wurden vor einigen Jahren vom Personale Strafgeelder für Zuspätkommen (für jedes Mal 5 fr., in manchen Fällen auch 10 fr.) erhoben, welche ebenfalls in die Kasse flossen. Trotzdem wird nur ein wöchentliches Krankengeld von 2 fl. und Begräbnißbeitrag gar nicht gezahlt. Wie diese Anstalt Zeugnisse auszustellen pflegt, ist wohl auch der Erwähnung werth. Dieselben lauten stereotyp eins wie das andere, mit dem einzigen Unterschiede, daß im Falle der Kündigung von Seite des Arbeiters die Worte: „bei seinem freiwilligen Austritte“ beigefügt sind. Dieselben lauten ungefähr wie folgt: „Daß Herr N. N., aus N. gebürtig, seit . . . bis . . . in der unterzeichneten Anstalt als Sezer (oder Drucker u. dgl.) verwendet wurde und während seiner Verwendung sich den bestehenden Vorschriften gemäß betragen habe, wird ihm bei seinem . . . Austritte hiermit bestätigt.“ Also: Verwendung, verwendet, — dies sind die bezeichnenden Ausdrücke, denn es wird wirklich verlangt, daß der Arbeiter ein willenloses Werkzeug sei und sich zu Allem nach Belieben verwenden lasse. So wurden z. B. schon Sezer zu Buchbindearbeit verwendet, welche Arbeit sie noch obendrein berechnen mußten. Auch kommt es häufig vor, daß Sezer zu Mutationen an der Presse, welche häufig noch mit Aufträgen verbunden sind, verwendet werden, und es wurde erst kürzlich einem äußerst geschickten Sezer die Condition gekündigt, weil er sich nicht herbeilassen wollte, Mutationen bei der Maschine zu machen, wofür per Woche nur 8 fl. 40 kr. (mitunter sogar bloß 7 fl. 56 kr.) gezahlt wird. — Was die Rücksicht auf die Gesundheit der Arbeiter daselbst betrifft, so läßt sich hierüber ebenfalls nichts Erfreuliches berichten. Wenn schon überhaupt die meisten Lokalitäten nicht geeignet sind, der Gesundheit der Arbeiter Rechnung zu tragen, da z. B. in zwei Sezerabtheilungen den ganzen Tag über, selbst an den heitersten Sommertagen, mit Ausnahme weniger Plätze, das Gas brennen muß, so wird auch nicht das Geringste gethan, verschiedenen Uebelständen, die hauptsächlich nachtheilig auf die Gesundheit einwirken, abzuwehren. So wird z. B. der Dampf, mit welchem die Lauge heiß gemacht wird, nicht nach außen abgeleitet, sondern derselbe zieht von der Waschküche durch die sogenannte Glätte, wo viele Personen mit Abzählen der Auflagen und Einschließen der Bogen zum Pressen beschäftigt sind, in die Trockenhalle und von da unmittelbar durch Fensteröffnungen (die Fenster fehlen) in zwei Sezerabtheilungen, wo derselbe sich noch so stark verbreitet, daß oft das Athmen erschwert wird, was begreiflicherweise der Gesundheit höchst nachtheilig ist. Ferner müssen die Arbeiter auch oft durch angestrengtes Nachtarbeiten*) ihre Gesundheit riskiren, denn obgleich es Viele giebt, die sich gern dazu hergeben, so setz man sich doch oft den größten Unannehmlichkeiten aus, wenn man dasselbe verweigert, ja man muß es sogar für eine große Begünstigung ansehen, wenn man überhaupt bei Nacht arbeiten darf, und sei es auch zwei, ja drei Nächte hinter einander. So stellte mich einst mein Factor zur Rede, als ich die ganze Nacht hindurch bis früh 7 Uhr gearbeitet hatte und dann den Vormittag zu Hause blieb, um mich ein Bischen zu erholen: weshalb ich Vormittag ausgeblieben sei? Ich gab ihm zur Antwort, daß man mir doch nicht zumuthen könne, meine Gesundheit mit Gewalt zu Grunde zu richten, worauf er mir

*) Dieser wöchentliche Beitrag muß bei dem starken Personal einen Ueberschuß zu Gunsten der Kasse ergeben, denn es erhält jeder Besende nicht mehr Viaticum als in den meisten Privatdruckereien (in welchen der Personalstand wohl kaum den vierten Theil beträgt), nämlich 30 fr. = 6 Sgr.

**) Bezeichnend ist auch der Umstand, daß stets bei vorliegenden schlechten Manuscripten von fremden Sprachen (höchstens slavische ausgenommen) nicht ein Corrector, sondern ein Sezer die Correcturen lesen muß. Warum? Die Beantwortung dieser Frage liegt nicht fern.

*) Es kommt öfters vor, daß Sezer bei Nacht herbeizurufen müssen: es wird dann derselben die Stunde mit 5 fr. entzündigt, während jede renommierte Privatdruckerei (wie z. B. die Geroldsche u. a.) die Stunde mit 10 1/2 fr. (früher 6 fr. C. M.) vergütet.

erwiderte, er werde es sich ad notam nehmen und mich in Zukunft nicht mehr berücksichtigen. Einem andern Sezer, der einst von ihm zur Nacharbeit bestimmt wurde, gab er, als dieser einwundete, er sei wegen Krankheit seiner Frau daran verhindert, zur Antwort: „Und wenn Ihre ganze Familie im Sterben liegt, so geht die Arbeit vor.“ Endlich muß ich noch des in dieser Anstalt herrschenden Lehrlingswesens Erwähnung thun, welches sich auch sehr leicht durch Beispiele kennzeichnen läßt. Die eintretenden Lehrlinge, welche nicht der geringsten Prüfung unterzogen werden, erhalten die Benennung „Zöglinge“, was eigentlich ein ganz passender Ausdruck ist, denn die Mehrzahl muß wirklich erst gezogen werden, bevor man an's Lernen denken kann. Sehr viele von ihnen können nur nothdürftig Gedrucktes lesen, und die meisten, mit wenigen Ausnahmen, haben beinahe gar keinen Begriff von Orthographie; dennoch erhalten dieselben wöchentlich einige Stunden Unterricht in der französischen Sprache, während sie doch ihre Muttersprache noch nicht ordentlich verstehen. Es ist factisch, daß nur äußerst wenig wirklich tüchtige Sezer in dieser Anstalt herangebildet werden, und diese haben es nur ihrem eigenen Eifer nach Auszubildung zu danken. Es kommen dagegen Fälle vor, daß daselbst ausgebildete Sezer in Privatdruckereien ihr Fortkommen nicht finden können, was wohl auch dem Umstande mit zugeschrieben werden kann, daß manche mehrere Jahre bei den Maschinen verwendet werden, ehe sie zum Rasten kommen, und daher manchmal gezwungen sind, noch ein Handwerk zu erlernen. So z. B. lieferte ein Ausgelernter in einer Woche für einen Gulden ein Saß incl. der Hauscorrectur, für welche letztere er fünf Gulden einschrieb, damit er 6 fl. habe. Trotzdem bekam er später das gewisse Geld von 7 fl. 56 kr. durch längere Zeit, und nur seiner Faulheit und Nachlässigkeit hatte er es zuzuschreiben, daß er endlich entlassen wurde und, da er als Sezer sein Fortkommen nicht finden konnte, das Glasfabrikantentum erlernte.

7) Leipzig, 3. Jan. In der Versammlung des hiesigen Fortbildungs-Vereins für Buchdrucker und Schriftgießer am 30. Dec. hielt zuerst der Herr Vorsitzende einen Vortrag über Wilhelm Bauer's Rüstbrand. Er führte die Geschichte der Gründung des hiesigen Bauer-Comité vor, so wie dessen bisherige Wirksamkeit, legte auch besonderes Gewicht auf den Umstand, daß dieses Comité es sich zur nächsten Aufgabe gemacht, den genialen Erfinder bis

dahin, wo die Angelegenheit des Rüstbranders von irgend einer Regierung in die Hand genommen wird, materiell möglichst sicher zu stellen, damit ihm der Muth zu fernem Streben erhalten bleibe. Hierauf verlas der Vortragende eine sehr interessante Beschreibung des projectirten Branzers und forderte schließlich die Vereinsmitglieder auf, in dieser Sache auch Etwas zu thun, zu welchem Zwecke demnächst die Wochensteuer einmal erhöht werden solle. — Den übrigen Theil des Abends füllte auch diesmal wieder die Kassenangelegenheit aus. Dieselbe ist übrigens in letzterer Zeit mehr als je der Gegenstand von Besprechungen in hiesigen Blättern gewesen, wovon ich besonders einen in letzter Woche in der „Mitteldeutschen Volkszeitung“ befindlichen Artikel — wie ich höre, aus der Feder eines Juristen — bemerke, der in wohlwollendster Weise die Angelegenheit behandelt und am Schlusse die Hoffnung ausspricht, das Ministerium werde Veranlassung nehmen, die noch bestehenden Zwangskassen allenthalben aufzuheben. — Ein im Tageblatte vom 1. Jan. befindliches, mit F. B. unterzeichnetes Inserat dagegen ist offenbar lediglich in der Absicht geschrieben, das große Publikum völlig in der Irre herumzuführen und dessen Sympathien den ausgetretenen Kassenmitgliedern zu entziehen, indem es, nach Denuncianten-Art, in perfidester Weise Wahres und Falsches durcheinander wirft, insbesondere den Ausgetretenen den Vorwurf macht: „sie ließen Kranke, Invaliden und Wittwen im Stiche“. Mein Herr F. B. oder wie Sie sonst heißen mögen! Wenn Sie dies aus Unwissenheit schrieben, so könnte man es Ihnen verzeihen, aber Sie wissen so gut wie jeder Andere, daß es keinem Menschen auch nur im Entferntesten eingefallen ist, Unterstützungsbedürftige irgend welcher Art „im Stiche zu lassen“; vorläufig indes mögen allerdings Diejenigen, welche die Kapitalien der Kassen in Händen haben, auch billiger und vernünftigerweise die zu Unterstützenden behalten; was Sie ferner bezüglich des Abstimmungsmobus sagen, ist nach dem bestätigten Genossenschafts-Kassenstatut geradezu Lüge; Sie wissen endlich sehr wohl, daß ebenso wenig die Absicht besteht, das Viaticum aufzuheben, von welcher Sie am Schluß Ihres Inserats fabeln, und kann folglich Ihre Absicht lediglich eine verwerfliche sein. Mit geschlossenem Visir sechten und dabei Sachen aussprechen, die man mit seinem Namen zu unterschreiben nimmer wagt, ist allerdings eine sehr wohlfeile, aber auch mindestens ebenso nichtswürdige Weise, eine Menge der schwer-

sten Beschuldigungen gegen Leute zu schleudern, die, vom edelsten Streben befeuert, im Interesse Aller „der Freiheit eine Gasse“ zu bahnen mindestens die Absicht haben, in welchen Verdacht sicherlich Sie, Herr F. B., niemals gerathen dürften! — Herr Ernst Ziegenhals aus Deberan, Mitglied der allgemeinen Buchdruckerunterstützungskasse, trat bei Breitkopf und Härtel in Condition, wo ihm der dortige Factor eröffnete: „Wenn er nicht in die Genossenschaftskasse steuere, müsse er ihn wieder entlassen.“

Vermischtes.

— Die Schriftgießerei von A. Psalz jun. in Offenbach hat eine Probe einer sogenannten Würfel-Einfassung ausgegeben, welche im Ganzen aus sieben Stücken besteht, und in diesen sieben Stücken wohl das Monotonste ist, was in diesem Genre geliefert worden. Doch ist es wahrhaft erstaunlich, welche ungemeine Mannichfaltigkeit durch die Zusammenfügung dieser Stücke sich herbeiführen läßt. Obwohl dieselbe immer Etwas behält, was den Beschauer gewissermaßen frieren macht, so ist diese Art Einfassung sicherlich für Plakate u. das Praktischste, was sich nur denken läßt.

— Das Institut der weiblichen Schriftsetzer in der Buchdruckerei von A. H. Payne in Neuburg ist wegen Unrentabilität eingegangen. — In Mannheim ist unter dem Titel „Badische Presse“ ein neues Organ der Fortschrittspartei ins Leben getreten.

— Demnächst wird in London eine englische Uebersetzung von Homer's Ilias erscheinen. Lord Derby, der bekannte Staatsmann, hat Muse gefunden, diese Arbeit zu unternehmen.

— Die in Hannover erscheinende „Zeitung für Norddeutschland“ ist in Kurheften verboden worden.

Briefkasten.

Z. in Hannover: Betrag in Marken erhalten; das Uebrige erscheint demnächst. — Herrn A. Mendel in Dresden: Bitte, bestellen Sie bei der Post. — Herrn F. S. in Berlin: Dankend empfangen; E. grüßt wieder. — Herrn A. S. in Guben: Sie schicken ein Inserat, welches wir gratis aufnehmen sollen, in unfrankirtem Briefe! — G. in Bremen: Guben: Angenommen; es gibt kein Städtchen in Deutschland, wo meine letzte Probenummer nicht hingekommen wäre. Wenn Sie bei der Post bestellen, erhalten Sie das Blatt schnell und sicher; mit Kreuzbandsendungen haben wir keine guten Erfahrungen gemacht. Postvorschuß; auch wenn er nie aus der Hand, immer angenommen wird, vertheuert die Sache zu sehr. — Herrn Bartsch in Schwerin: Gegenüber. — Herrn Ghr. W. in Riga: Der Verhältnisse wegen müssen Sie schon entschuldigen, daß Ihr voriger, etwas umfangreicher Aufsatz vorläufig zurückgelegt ist; vielleicht ist es noch möglich, denselben zu bringen. . . Geheiß vom 17/29. Dec. erhalten. —

Anzeigen.

7) Für Buchdrucker!

Ein solider Schweizerdegen findet dauernde Condition. — Auch wird eine gebrauchte Glättpresse zu kaufen gesucht. Auskunft durch die Exped. d. Bl.

Ein in der Papierstereotypie bewandertes Sezer kann dauernde Condition erhalten. Nähere Auskunft ertheilt A. Walbow in Leipzig. [8]

9) Ein Schweizerdegen,

welcher jedoch fester Drucker sein muß, findet bei einem wöchentlichen Gehalt von 3 1/2 Thlr. dauernde Condition. Arbeitszeit 11 Stunden täglich. Ueberstunden werden mit 2 Sgr. pro Stunde vergütet. Egelu. Ferdinand Hehl.

10) Theodor Lund.

Ein Brief aus Kopenhagen bei Ahrend in Hamburg.

Ein Drucker, der in seinen Leistungen gut empfohlen, kann sofort eine Stelle finden bei Pabst und Sohn in Chemnitz. [11]

Ein solider Drucker, welcher etwas am Rasten verfehlt, wird zum sofortigen Antritt in eine kleine Stadt bei Leipzig gesucht. Frankirte Offerten unter H. H. besorgt die Expedition d. Bl. [16]

Buchdruckerei-Verkauf.

In einer gewerbreichen Provinzialstadt Baierns ist eine in lebhaftem Betriebe stehende, wohlgeordnete Buchdruckerei mit Schnellpresse, eigener Hand- und Glättpresse, so wie circa 180 Centner Titel- und Brodschriften, mit ober ohne Haus, Familienverhältnisse wegen zu verkaufen. Zahlungsfähige Speculanten wollen ihre Briefe unter Chiffre U. V. W. 222 franco an die Expedition des „Correspondenten“ einsenden, worauf nähere Mittheilungen erfolgen werden. [13]

Ein solider, gelehrter Maschinenmeister, der in seinen Wer- und Leibeigenen erfahren ist, findet in einer Stadt am Rhein eine angenehme und dauernde Condition. Nur Solche wollen sich melden, die etwas Nüchternes zu leisten im Stande sind. Frankirte Offerten mit Druckproben wolle man sub U. G. 575 an Herrn Otto Nolten in Frankfurt a/M. richten. [14]

15) Anerbieten.

In einer im besten Betriebe befindlichen Buchdruckerei in Süddeutschland wird ein Associé mit einer Einlage bis zu 6000 fl. gesucht. Offerten unter Nr. 00 besördert die Expedition d. Bl.

Ein im Notensache geübter und auch mit dem Gebräuchlichen vertrauter Sezer sucht Condition. Franco-Adressen erbittet man durch die Exped. d. Bl. [18]

Ein tüchtiger Schweizerdegen

wird gesucht und kann der Antritt bis 15. Januar 1865 jeden Tag erfolgen. Wöchentliches Salair bei freier Station 2 — 2 1/2 Thlr. Nur pünktliche und zuverlässige Leute wollen sich melden, welchen auch eine spätere Aufbesserung in Aussicht steht. Adressen erbittet man unter Z. S. H. durch die Expedition dieses Blattes. [12]

Buchdruckerei-Verkauf.

Eine in Stuttgart in gutem Zustande schon seit Jahren im Betriebe bestehende und sich einer schönen Kundschaft in Privat- und Accidenz-Arbeiten erfreuende Buchdruckerei, bestehend in einer Schnell- und Handpresse, Saturmashine und Glättpresse; mit ungefähr 80 — 100 Centner Schriften, worunter die modernsten, nebst allen übrigen erforderlichen Utensilien, wird unter annehmbaren Bedingungen dem Verkauf ausgesetzt. Näheres bei

Stuttgart. J. Wachendorf's Wwe., Hauptstädterstr. 72. [17]

Ein ordentlicher Sezer und ein tüchtiger Drucker suchen baldige Condition. Darauf reflectirende geehrte Herren Principale wollen ihre Adressen mit Angabe ihrer Bedingungen gefälligst unter der Chiffre: J. G. 11 poste restante-Neustrelitz einsenden. [19]